

Konfliktfelder in der Kita

Bearbeitet von
Joachim Armbrust, Melina Savvidis, Verena Schock

1. Auflage 2012. Taschenbuch. 155 S. Paperback
ISBN 978 3 525 70141 6
Format (B x L): 15 x 23 cm

Weitere Fachgebiete > Pädagogik, Schulbuch, Sozialarbeit > Außerschulische
Pädagogik > Vorschul- und Kindergartenpädagogik

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beack-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Joachim Armbrust /
Melina Savvidis/Verena Schock

Konfliktfelder in der Kita

Vandenhoeck & Ruprecht



■ FRÜHE BILDUNG UND ERZIEHUNG ■

Joachim Armbrust/Melina Savvidis/Verena Schock

Konfliktfelder in der Kita

Vandenhoeck & Ruprecht

*Unser herzlicher Dank gilt:
Inge Skår, Herbert Wolpert und Gudrun Noll.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-70141-6

ISBN 978-3-647-70141-7 (E-Book)

Umschlagabbildung: Sandra Gligorijevic/Shutterstock.com

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☯ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
A Kindliche Entwicklung im Spannungsfeld von Möglichkeitsräumen und Grenzen	9
Ich kommuniziere, also bin ich	10
B Bevor Konflikte entstehen	17
C Konflikte wahrnehmen und gestalten	25
1. Elementare Bedürfnisse von Kindern	25
2. Die Rolle der Kindergruppe	26
3. Die Rolle erwachsener Begleitpersonen	36
4. Hinweise für eine gelingende Streitkultur	47
5. Konfliktverläufe und Anhaltspunkte für eskalierende Konflikte	48
6. Unausgewogene Erziehungsstile als Ursache für Konflikte	51
7. Prinzipien der Konfliktlösung	53
8. Hilfreiche Grundhaltungen für gute Konfliktlösungswege	64
9. Beziehungs- und Kommunikationskultur (auch im Team)	68
10. Grenzen und Grenzüberschreitungen	70
11. Alltägliche Konflikte	72
12. Kommunikationen mit Konfliktpotenzial	73
13. Grundprinzipien des Konfliktmanagements	77
D Fallbeispiele: Konfliktfelder in Kindertageseinrichtungen	87
1. Die Beziehung zum Kind und mögliche Konfliktpotenziale	89
2. Konflikte zwischen zwei Kindern begleiten	92
3. Die Kleingruppe	97
4. Einzelne Kinder bestimmen die Gruppendynamik	98
5. Kulturelle und ethnische Konfliktfelder	101

6. Strukturierte Angebote	106
7. Konfliktebene Eltern	110
8. Unter Erzieherinnen	116
9. Teamentwicklungskonflikte	119
10. Einfädeln neuer Mitarbeiterinnen	127
11. Persönlichkeitsstrukturen und Teamkonflikte	131
12. Nachbarschaftskonflikte	134
13. Strukturelle Konflikte	136
14. Konflikte mit dem Träger	140
E Konfliktfeld Gesundheit	143
Zu den Autoren	155

Vorwort

Ein echtes Ganzes benötigt die *Individualität* seiner Teile, aber auch das Zusammenspiel aller Teilbereiche. Auch Menschengruppen können aus lauter Einzelpersonen bestehen, ohne deshalb schon ein Ganzes zu sein. Dieses Ganze, diese neue Qualität, erreichen sie nur, wenn zwischen den einzelnen Menschen dieser Gruppe Beziehungen, Gemeinsamkeiten und Verbindungen entstehen: Interaktion als wechselseitiges Aufeinandereinwirken von Menschen ist nicht nur Ausdruck menschlichen Zusammenlebens, sondern eine der elementarsten Voraussetzungen und Vorbedingungen des menschlichen Seins. Ohne Interaktion kann sich der Mensch weder seiner Selbst bewusst werden, noch überhaupt existieren. In diesem Sinne ist Interaktion ein dauerhafter und dynamischer Prozess, der im Zusammenhang mit menschlichen Erziehungs- und Kommunikationsprozessen zu reflektieren ist.

Es gibt keinen Moment, in dem Menschen ihre Umwelt nicht beeinflussen oder durch sie beeinflusst werden. Daher ist es aus sozial- und erziehungsethischer Sicht wichtig, sich bewusst zu machen, aus welcher Grundmotivation bzw. -einstellung heraus und in welcher Weise ein Individuum diesen ständigen Prozess der Wechselwirkung bzw. Interaktion mitgestaltet.

Was bewegt die Kinder? Und was bewegt Sie oder die Kolleginnen?¹

Können wir es zulassen, dass aus dem gemeinsamen, täglichen Ringen so etwas wie Bindung entsteht, die ja bekanntlich noch viel mehr ist als Beziehung? Sie beinhaltet auch Qualitäten wie gegenseitig füreinander verantwortlich zu sein oder es anzunehmen, Teil dieses Ganzen – mindestens auf Zeit – zu sein und seine Rolle darin zu bejahen und einzunehmen. Bewusstes Akzeptieren von entstehender Bindung bedeutet auch, »Ja« dazu zu sagen, auf die anderen in bestimmten Dingen angewiesen zu sein und sie zu brauchen.

1 Der geschlechtsspezifischen Ausdrucksweise gewahr, wird im Folgenden auf die Nennung beider Geschlechter verzichtet – wobei bei jeder genannten Profession Frauen und Männer eingeschlossen sind.

Konflikte zwischen Menschen, spätestens, wenn sie nicht lösbar erscheinen, rühren an existentiellen und damit an religiösen und spirituellen Themen. Sie zwingen uns aus der oft einengenden Ich-Du-Perspektive auszubrechen und etwas *Größeres* hereinzulassen, das uns offensichtlich an einem bestimmten Punkt des Konfliktes über uns selbst, und damit über die bisherigen Lösungen hinausführt. Das ist dann oft die Stelle, an der sich das individuelle und gruppenspezifische Erleben verdichtet und nicht selten plötzlich und unvermittelt eine transzendente Bezogenheit herstellt.

Spirituelle Seins-Erfahrung ist der Weg, der uns eröffnet, dass das Leben plötzlich über unserer aller Grenzen hinaus wirkmächtig werden kann. Es gibt noch andere Realitäten im Leben als unser unmittelbares, kleines Dasein. Die alltäglichen Auseinandersetzungsspannungen führen uns über uns selbst hinaus, in etwas spirituell Geistiges hinein und eröffnen neue Wege, Sichtweisen und Haltungen. Es entsteht die unmittelbare Erfahrung, beschenkt zu werden. Früher hätte man Gnade dazu gesagt.

So sind wir alle Glieder in einer Evolutionskette, können auf das zurückgreifen, was die Vorfahren vor uns geschaffen haben, und wir müssen auch nicht alles, was diese unerledigt ließen, in diesem Leben erledigen und uns überfordern, weil wir auch den Generationen nach uns (den uns anvertrauten Kindern) Aufgaben übrig lassen dürfen. Wenn wir diese Kette bejahen können, in der wir und die uns anvertrauten Kinder ein Glied sind, wird das Leben wiederum leichter und entlastet uns.

Es bürdet uns aber auch eine Verantwortung auf für das Jetzt, das sich nicht auf Morgen verschieben lässt. Eine Verantwortung, die von uns verlangt, dass wir sie hier und heute zu tragen haben. Wir alle nehmen es wahr, wenn sich plötzlich in unser alltägliches Leben hinein etwas Drittes hinzugesellt, von dem wir spüren, dass es wegweisend ist und zukunfts offen eine bisher ungedachte und ungelebte Beziehungs- oder Begegnungsgestalt ermöglicht. Hier entsteht aus pädagogischer Sicht bei allen Beteiligten die Vorstellung einer hinreichend gut gedachten Zukunft, die als Glückserfahrung wahrgenommen wird. Theologisch würde man in diesem Zusammenhang von der Geburt einer neuen Hoffnung und von Glaubenserfahrung sprechen.

Es gibt also hinter allen Konflikten eine andere Dimension, die uns trotz aller Unterschiedlichkeiten auf immer verbindet. Das sollten wir nie vergessen und das dürfen wir uns in verfahrenen Situationen auch Trost sein lassen.

Joachim Armbrust
Melina Savvidis
Verena Schock

A

Kindliche Entwicklung im Spannungsfeld von Möglichkeitsräumen und Grenzen

Schon ehe ein Kind im *Keim* angelegt ist, findet eine Art Selektions- und Auswahlprozess statt. Potenziell kommt für eine Frau jeder Mann aufgrund seiner Gegengeschlechtlichkeit als Vater ihres Kindes infrage. Letztendlich entscheiden jedoch Geschichte, Erlebnishintergründe, Wesenszüge, Situationsbezüge und Stimmungslagen, mit welchem Mann die Frau zusammenkommt und ob dieses Zusammenkommen mit einem inneren Ja oder Nein verbunden ist, ob darin vorausgeahnte Entwicklungsmöglichkeiten angelegt sind oder aber ob es aus einer situationsbedingten Langeweile, Unbeholfenheit ein Nein auszusprechen oder aus Neugierde zur Begegnung kommt etc.

Erwidert der Mann das Begehren und verschenkt er sich in die Frau hinein mit seiner ihm anvertrauten Schöpferkraft, bleibt es zunächst eine offene Frage, welche der Samenzellen das Rennen macht und tatsächlich bis in die Eizelle vordringt und ob sich die Eizelle im Uterus einnisten kann. Mehr als 30 % der befruchteten Eizellen gehen wieder verloren.

So wie Mann und Frau in einen *Dialog* miteinander treten, so ist auch das Zellwachstum ein *dialektischer Prozess*. In dem Wort Entwicklung ist angedeutet, dass etwas, das schon angelegt ist, *ent*-wickelt wird. Das entstehende Kind befindet sich im Prozess des Zellwachstums im Dialog mit sich selbst, ist aber natürlich immer auch dialektisch an seinen mütterlichen Urgrund, sein ihn nährendes Milieu, gekoppelt. Kommunikation und Abstimmung findet also von Anfang an statt und vollzieht sich meist, Gott sei Dank, erfolgreich im Sinne einer gewünschten, guten Entwicklung. Es bilden sich Zellgruppen mit Spezialaufgaben, die aber doch alle wieder miteinander zusammenarbeiten müssen.

Aus dem Wissen um die grundlegend dialektische Gesetzmäßigkeit alles Lebendigen ergibt sich somit die Basis für Zukunftsoptimismus, für Hoffnung und Vorfreude. In diesem Sinne ist Dialektik auch ein Prozess, der Freude ausstrahlt!

Das Ganze besitzt demnach also eine ganz andere Qualität als die Summierung seiner Teile. In einem solchen Ganzen, einem System (z. B. einem lebenden Organismus)

verliert das Ganze seine ihm innewohnende Qualität, wenn auch nur ein einziges Teil entfernt wird oder nicht kooperiert. Jedes Teil ist anders strukturiert, funktioniert anders. Jede Teil-Funktion dient dem Ganzen. Ich sehe, weil meine Augen sehen. Ich laufe, weil meine Füße mich tragen, ich hole Luft in mich hinein, weil meine Lunge den Sauerstoff ein- und ausatmen kann. Ein echtes Ganzes benötigt die *Individualität* seiner Teile, aber auch das Zusammenspiel aller Teilbereiche.

Auch Menschengruppen können wie ein Sandkornhaufen aus lauter Einzelpersonen bestehen, ohne deshalb schon *ein Ganzes* zu sein: Dieses *Ganze*, diese neue Qualität, erreichen sie nur, wenn zwischen den einzelnen Menschen dieser Gruppe Beziehungen, Gemeinsamkeiten und Verbindungen bestehen. Das können beispielsweise familiäre Beziehungen oder Beziehungen sein, wie sie in einer Kindertagesstätte unter den Kindern oder in einer Handballmannschaft, einem Chor oder einem Arbeitsteam entstehen.

So lernen Mann und Frau sich mit dem ersten Kind als Familie zu verstehen und müssen/dürfen nun um ein ganz neues Gleichgewicht ringen, in dem plötzlich das Eltern-Sein anfängt, eine erhebliche Rolle zu spielen. Die Verhältnisse und Umgangsformen müssen/dürfen neu austariert werden.

Ich kommuniziere, also bin ich

Eine stillende Mutter will zunächst vielleicht für ihr Kind da sein, stößt aber im Laufe der Zeit an die eigenen körperlichen Grenzen. Irgendwann stellt sie fest, dass sie nicht mehr zweistündlich stillen kann und einen größeren Zeitraum für die Rhythmisierung braucht. Indem sie sich dorthin *leidet*, entwickelt sich auch beim Baby die Bereitschaft ihr zuzuarbeiten. Wenn sie die Grenze endgültig erreicht hat, ergibt sich eine neue Situation in einem für die Mutter erträglichen und für das Kind zufriedenstellenden Sinne meist wie von selbst.

Es findet ein Dialog zwischen Mutter und Kind statt, indem gegen- und wechselseitig die Regungen des anderen verstanden und gewürdigt werden, auch ohne dass der Säugling die Situation schon denkend erfassen kann.

Die Gegenüberstellung zweier Aussagen oder Haltungen zu einem Sachverhalt (»Ich hab Hunger.« – »Ich kann nicht mehr stündlich die Brust reichen.«) schafft eine These und eine Antithese, also eine Position und deren Verneinung. In der fortlaufenden Argumentation gewinnt die Antithese als Negation eine positive Funktion: Sie treibt den Lösungsprozess auf eine neue Ebene. Diese neue Ebene bzw. die neue Formulierung auf dieser Ebene ergibt die Synthese. Sie dient wieder neu als Negation der Antithese und fordert gleichzeitig eine neue Gegenargumentation, ist also gleichzeitig auch eine neue These.

These, Antithese und Synthese präsentieren sich so als sogenannte *Bewegungsstufen* menschlicher Entwicklung. Bezogenheit und Beziehung ist für diesen Prozess

die notwendige Grundlage. Was sich in einem längeren Zeitkontinuum und mit Abstand betrachtet als ganz natürliche Fließbewegungen eines Hin und Her zwischen zwei Menschen darstellt, die im Abstillen ihren vorläufigen Höhepunkt findet, wird in der konkreten Situation des *Noch-nicht-Gestalt-finden-Könnens* durchaus als bremsend und lähmend oder gar erdrückend empfunden. Ohne Verbindlichkeit im Kontakt und im kommunikativen Austausch, ohne wache Aufmerksamkeit auf beiden Seiten, kann sich diese Entwicklung nicht fruchtbar vollziehen.

Das acht Monate alte Kind liegt auf der Krabbeldecke und es drängt nach vorn. Es will einem Gegenstand näherkommen, es schiebt sich aber mit seiner vorwärts strebenden Anstrengung nach hinten anstatt nach vorn. Dennoch: Es kann von seinem Willen nicht ablassen.

Das Kind hat noch keine Vorstellung von der Möglichkeit, räumliche Distanzen durch körperliche Bewegung zu überwinden und trotzdem hat es hinein in das Dunkel der noch nicht gelebten Zukunft eine Ahnung davon, dass dort seine Entwicklung weitergeht. Ein Drängen aus dem Kind selbst heraus, versucht an dieser Stelle weiterzukommen. Wir können im besten Fall mitfühlen, wie es dem Kind geht, aber wir können ihm das Leid, das sich aus dem vergeblichen Kraft- und Willenseinsatz ergibt, nicht abnehmen.

Was wir aber können, ist, seinen Regungen und Impulsen Sprache zu verleihen und Verständnis zu zeigen. Wir können sein gegenwärtiges Ringen und die darin liegende Vergeblichkeit *versprachlichen*. Ebenso können wir zeitgleich vermitteln, dass es Zeit hat und dass das alles schon noch unausweichlich kommen wird. Wir können das Kind ggf. auch mal für einen Moment auf den Rücken drehen und es kurzzeitig vergessen machen, was es so sehr will. So können wir dem Kind eine Verschnaufpause gönnen. Damit wären unsere erwachsenen Möglichkeiten aber bereits erschöpft.

Am Ende wird es laufen können, wie fast alle Kinder, ohne dass es sich des Zieles immer gewahr war. Zwischendrin wird es vielleicht auch erschrecken über die Möglichkeiten, die im Laufen können liegen. Denn wer laufen kann, kann auch weglaufen oder verloren gehen. Dieses Spiel zwischen notwendig zu erringender Autonomie und dem Zurückziehen auf das schon Bekannte, das Sicherheit gibt (»Ach, hätte ich doch niemals laufen gelernt!«), wird ein prozessuales Spiel bleiben, ein Leben lang.

Zentrale Frage bleibt: Soll man den Vorstoß wagen oder doch lieber wieder den Rückzug antreten? Zwei Schritte vor und einen zurück. Wer kennt dieses dialektische Spiel von Wachstum nicht und wer kann immer mit Sicherheit fühlen, was gerade richtig ist?

Durch unsere begleitende Versprachlichung entwickelt das Kind so etwas wie ein *Selbstgefühl*. Es lernt, seine Regungen, Wahrnehmungen und Empfindungen einzuordnen, zu erfassen, zu deuten und ihnen eine Richtung zu geben. Es lernt zu erspüren, was es braucht, was seine Regungen ausdrücken wollen. Voraussetzung

hierfür ist allerdings, dass wachsame Eltern ihm viele Male seine Regungen richtig gedeutet haben: »Kann das sein, dass du Hunger hast?« »Ich glaube, du frierst.« »Möglicherweise haben wir es zu vielen Eindrücken ausgesetzt. Es macht den Eindruck, als ob es sehr müde wäre, aber noch nicht loslassen kann.«

Werden diese Regungen nicht berücksichtigt, werden sie nicht aufgenommen und wird ihnen keine Antwort gegeben, beginnt ein Spiel von frei fliegenden Kräften, die sich vom Kind nicht fassen lassen. Die Folge ist, dass das Kind sich zerrissen fühlt. Es steht dann zwischen dem Wollen aufgrund entstehender Bedürfnisse und dem Schuldgefühl, weil es da etwas will, das bei den geliebten Eltern keine Antwort findet und somit falsch sein muss.

Wer das Pech hat, kein Selbstgefühl entwickeln zu können, weil der dialektische Prozess zwischen Bedürfnisäußerung und Bedürfnisbefriedigung oder zumindest Bedürfnisverständigung nicht stattfindet, der hat ein wesentliches Instrument menschlicher Kommunikation, das Instrument – oder besser Organ – des sich Einfühlens in sich selbst und in den anderen, nicht kennengelernt.

Wie soll er dann Beziehung und das, was an Gefühlen und Regungen daraus entspringt, bei sich selbst verstehen und steuern können?

Neben dem Selbstgefühl geht es auch um *Selbstvertrauen*. Ein Kind will sich erfahren als ein Mensch mit Fähigkeiten, als ein Wesen, das etwas kann und vielleicht auch einmal besser kann als andere: »Schau mal, wie ich auf einem Bein hüpfen kann, wie ich Schmetterlinge fangen kann, wie gut ich mich verstecken kann ...«

Selbstvertrauen hat also damit zu tun, an seine Kräfte glauben zu lernen, sich etwas zuzutrauen, Herausforderungen bestehen zu können. Mit jedem kleinen Erfolg wächst das Selbstvertrauen und bildet die gesunde Grundlage für eine Erfolgsgeschichte in Sachen Lebensbewältigung – das ist auch gut so. Denn der Weg vom kleinen Kind zum Erwachsenen ist lang: »Was die alles können, ob ich das jemals lernen kann?«

Auch das ist ein dialektischer Entwicklungsprozess, der offenbleibt und immer wieder positive Deutungshilfe braucht, auch bei uns – den Erwachsenen. Denn Wege entstehen beim Gehen. Manchmal kann das sehr beschwerlich sein, z. B., wenn man das Gefühl hat, auf der Stelle zu treten und nicht vorausschauen zu können.

Neben dem Selbstvertrauen geht es auch um *Selbstwert*. Selbstwert vermittelt sich, indem wir von den Menschen um uns herum gespiegelt bekommen, dass wir für sie in unserer Existenz wertvoll sind. Dass wir für sie eine Bedeutung haben, dass sie sich an uns erfreuen und dass ihr Leben ohne uns für sie ärmer wäre. Sie lassen uns immer wieder spüren und erfahren, dass wir etwas Besonderes für sie sind und wir ihr Leben bereichern. Über die anderen lernen wir zu begreifen, dass wir wertvoll sind, und entwickeln daraus einen Selbstwert, der sich ab einer gewissen Erfahrungsreife auch von unmittelbaren Reaktionen aus dem Umfeld unabhängig machen kann. Auch das ist ein Weg des dialogischen Spiegels zwischen einem Ich und einem Du.

Sicher ließe sich die Liste noch vielfach erweitern, wir würden uns hier an dieser

Stelle allerdings mit der Aufführung eines letzten Punktes, nämlich dem Entstehen von Selbstbewusstsein, beschränken wollen.

Das neugeborene Kind ist der (vorläufige) Endpunkt der Entwicklung seiner sämtlichen Vorgenerationen. Es fängt in der Entwicklung seiner Persönlichkeit nicht wirklich bei Null an, sondern setzt das Gewesene fort und baut darauf auf.

Es ist kein unbeschriebenes Blatt. Es wird über Vater und Mutter an die Vorgenerationen angebunden, mit ihnen und über sie identifiziert. In diesem Identifikationsprozess erhält das Kind das, was wir Handlungs- und Erlebnismuster nennen. Darin enthalten ist die Gesamtheit der (Über-)Lebenserfahrungen der Vorgängergenerationen, die über die Familie, über Vater und Mutter an das Kind weitergegeben werden und über die sich das Kind identifizieren wird. Diese grundlegend angelegten programmatischen Muster sind eine notwendige Bedingung für die Entwicklung der Persönlichkeit. Ohne diese Muster fehlt dem Kind die Grundlage (in der Computersprache: das Betriebssystem) zur Orientierung in der Umwelt und damit zur Individualisierung. In den angelegten Mustern des Kindes spiegelt sich die Geschichte (zunächst im Sinne von Vorgeschichte) des Kindes.

Demnach kann man ebenso gut sagen: Ein Mensch ohne Geschichte kann keine Individualität entwickeln, keine Persönlichkeit werden.

Die angelegten Muster oder Programme erlangen nur in der gelebten Praxis Bedeutung. So hat ein Kind das Potenzial zu sprechen, zu schreiben, zu lesen, zu denken, zu fühlen und zu arbeiten. Es kann diese Veranlagung aber nur aktivieren, wenn jemand mit ihm spricht, schreibt, liest, denkt, fühlt, arbeitet usw. Die Differenziertheit des historischen Programms wird nur in der Differenziertheit der gesellschaftlichen Verhaltensanforderungen bzw. Anforderungsprofile bedeutsam.

Im Regelfall besteht bei einer kontinuierlichen gesellschaftlichen und familiären Entwicklung eine relativ hohe Übereinstimmung zwischen der Differenziertheit der individuellen Programme und der Differenziertheit der gesellschaftlichen Anforderungen. Die Gesellschaft entwickelt sich aus ihren Individuen, die Individuen entwickeln sich auf dem Boden ihrer Gesellschaft. Kultur brütet ihre Mitglieder aus und die Bedürfnisse der Mitglieder wirken auf diese wieder zurück.

Persönlichkeit bildet sich also aus der dialektischen Einheit von historisch angelegten Programmen und realem Verhalten. Wenn wir die Persönlichkeit und damit das Wesen der Person beschreiben wollen, genügt es nicht, ihre Erscheinungsform – d. h. ihr Verhalten, Fühlen, Denken – zu beschreiben, sondern es muss ebenso die in allem enthaltene, über die Familie identifizierte Geschichte beschrieben werden. Persönlichkeit entwickelt sich auf der Basis und unter der Veränderung des historischen Programms durch die Abstraktion und damit durch programmatische Einbeziehung des neu Erlebten. Jede Handlung erweitert sozusagen unser Programm und führt uns über das bereits Angelegte hinaus. Der Satz »Von nichts kommt nichts« gilt auch für die Persönlichkeit. Neues kann nur aus dem Vorhandensein von Altem

entstehen. Die Struktur, in der sich eine einzelne Persönlichkeit entwickelt, ist das Ergebnis eines kulturell und gesellschaftlich festgelegten Angebotsrahmens, in dem Entwicklung gefördert oder mindestens geduldet wird.

Die strukturelle Vorgabe unserer Kultur in Person von Vater und Mutter oder auch noch anderen erwachsenen Bezugspersonen führt im Programm des Kindes zu einem permanenten inneren Widerspruch. Es lebt in einem ständigen Entscheidungskonflikt zwischen mehreren gleichwertigen Programmvorgaben für das Verhalten in einer bestimmten Situation. Eine mechanische Umsetzung elterlicher Vorgaben ist unmöglich, da die Vorgabe des einen Elternteils grundsätzlich durch die Vorgabe des anderen relativiert wird. Eine einfache Verbindung beider Vorgaben ist ebenso unmöglich, weil jede für sich bereits eine umfassende Verhaltensorganisation darstellt. Eine im Kind entstehende Synthese beider Programme beinhaltet demzufolge nicht einfach eine Addition der elterlichen Programme, sondern erfordert eine neue Qualität, die bisher Unverbundenes und scheinbar Unvereinbares miteinander in Beziehung setzt und verbindet. Diese neue Qualität ist nicht mechanisch ableitbar und damit nicht vorhersagbar. Die Antwort entwickelt sich aus einem schöpferischen, dialektischen Prozess heraus im Rahmen der eigenen Ressourcen und der elterlich erlaubten Möglichkeiten. Das Kind ist ein neuer Mensch, eine Persönlichkeit von neuer, höherer Komplexität, die ihre Form und Inhalte in einer gänzlich neuen Herangehensweise an die praktischen Anforderungen des Lebens entwickelt.

Gerade in der strukturellen Vorgabe unserer Kultur, die zwei gleichwertige, in ihrem Wesen und ihrer Persönlichkeit voneinander unabhängige Personen (die Eltern oder auch andere), zur Identifikation des Kindes heranzieht, liegt also die Ursache dafür, dass jeder Mensch einen eigenen Weg finden und eine eigenständige Persönlichkeit entwickeln muss. Sie führt weiterhin dazu, dass Bestehendes nicht übernommen werden kann, sondern ständig erneuert werden muss. Das ist eine der Ursachen für die Entwicklungsdynamik von Wirtschaft, Technik und Wissenschaft in unserer Gesellschaft.

Um es einfacher auszudrücken: Ohne dass die Person bewusste Verbindung zu ihrer (Vor-)Geschichte hält, ohne dass sie das daraus resultierende Wissen auf ihr persönliches Verhalten und Erleben beziehen kann, kann sie sich die mitgegebenen Entwicklungspotenziale der *Urahn-Schätze* nicht wirklich erschließen. Denn dies wäre die Voraussetzung dafür, um in einem kreativ-schöpferischen Sprung individuelle Antworten zu finden.

Bewusstsein und Selbstbewusstsein entstehen also aus der Verwurzelung des Kindes im sozialen und historischen Raum. Wesen und Erscheinung bilden im Kind eine dialektische Einheit.

Die Psychologie, die Psychotherapie, aber auch die Pädagogik bilden gemeinsam die Wissenschaft, die diese Einheit erforschen und das daraus gewonnene Wissen den Menschen selbst und der Gesellschaft zur Verfügung stellen wollen.

Bewusstsein ist das Wissen der Person darum, dass sie als Mensch im Austauschprozess mit der Umwelt steht, dass sie ihre körperlichen Bedürfnisse im Kontakt mit der Umwelt befriedigen muss und dass sie diese zwecks Befriedigung ihrer Bedürfnisse gestalten und beeinflussen kann. Weiterhin beschreibt es das Wissen darum, dass man als einzelner Mensch abhängig ist vom gemeinsamen Zusammenwirken und Zusammenleben einer Gesellschaft, die ihrerseits daraus entsteht, dass man als Einzelperson einen Beitrag leistet. In Verbindung damit steht auch das Wissen um gesellschaftliche Normalität, d. h. ein System von Normen und Klischees, die einen Bezugsrahmen für jeden Einzelnen darstellen und die damit auch Vergleichsmaßstab für die Abweichungen aller Individuen sind.

Selbstbewusstsein ist das Wissen der Person um das eigene Programm als Grundlage der persönlichen Lebensorganisation (in der gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt). Selbstbewusstsein bedeutet, dass die Person um ihre historischen Persönlichkeitspotenziale weiß, mit denen sie gegenwärtige und zukünftige Anforderungen und Aufgaben bewältigen kann. Diese Potenziale stellen eine relative Unabhängigkeit der Person gegenüber zufälligen Ereignissen dar. Selbstbewusstsein resultiert nicht originär bzw. keinesfalls ausschließlich aus der Erfahrung erfolgreichen Handelns, wie es fälschlicherweise häufig in der Psychologie vertreten und behauptet wird. Es ist nicht erlernbar. Es ist vielmehr das Ergebnis der Erfahrung und Erforschung der eigenen (Vor-)Geschichte und der Herstellung eines Zusammenhangs dieser Geschichte mit dem aktuellen und projektierten Handeln. Es ist Teil des inneren Organisationsrahmens des persönlichen Handelns. Selbstbewusstsein ist weiterhin das Wissen um die eigene Einzigartigkeit und die Fähigkeit, diese in Bezug zur allgemeinen Normalität zu setzen.

Die einführend dargestellten dialektischen Prozess- und Entwicklungsgeschehnisse, die sich als Anforderungen des Lebens an den Einzelnen vollziehen, machen deutlich, welch langwierige, auf Dialog und Kommunikation angewiesene Entwicklungsprozesse notwendig sind, um diese Art von Selbsterleben im eigenen Selbstbewältigungsprozess überhaupt nur annähernd erreichen zu können. Ohne soziale Einbettung und Resonanz durch das bereits erfahrungsreichere Umfeld, ohne konfliktträchtige Reibungspotenziale, ist diese Entwicklung sogar unmöglich.

Dass prozessual erlebte Entwicklungssprünge auch Konflikte auslösen, Ärger verursachen, Selbstunsicherheiten erzeugen oder Missmut mit sich bringen, versteht sich von selbst. Wer sich gegenseitig braucht, macht sich auch gegenseitig verantwortlich und macht sich Vorwürfe, fühlt sich durch den anderen angetrieben oder ausgebremst. Hier hilft einzig das Zurücktreten des Erwachsenen, der dadurch Distanz gewinnt und in neuer, förderlicher Weise wieder auf das Kind zugeht, um ein neues, hilfreiches Beziehungsangebot zu platzieren.

B **Bevor Konflikte entstehen**

Friedvoller, versöhnlicher und wertschätzender Umgang kann sich unmöglich in einer Umgebung bilden, die Angst verbreitet. Es gehört eine gewisse, innere Entscheidung dazu, sich selbst in einem Sinne kultivieren zu wollen, der immer wieder eine positive Grundeinstellung zu sich selbst, zu anderen, ja zum Leben überhaupt hervorbringt.

Es ist alltägliche Arbeit mit jedem neuen Morgen auch wieder zu einem »Ja« zu kommen, zum Leben, zu einzelnen Menschen oder zu den mir anvertrauten Kindern.

Der britische Kinderpsychiater D. W. Winnicott prägte vor langer Zeit einmal sinngemäß den Leitgedanken, dass jede noch so abstruse Verhaltensoriginalität von Kindern, jede noch so destruktive, kindliche Selbstäußerung, immer die Hoffnung beinhaltet, von den erwachsenen Bezugspersonen mit dem Beziehungsangebot, das darin (manchmal verborgen) liegt, in Kontakt zu kommen, es zu verstehen und damit das Kind in seiner Ganzheit zu begreifen. Erst wenn die Kinder keinen Kontakt mehr suchen, haben sie diese Hoffnung darauf, endlich verstanden zu werden, aufgegeben.

So ist also jede Selbstäußerung von Kindern – und sei sie noch so störend und zerstörerisch – als Signal zu werten, das von uns erwachsenen Begleitpersonen beachtet werden will und das nach der richtigen Ausdeutung, nach der richtigen Haltung sucht, die diese destruktive Selbstäußerung in einem konstruktiven Rahmen einzubetten vermag.

Wenn wir einen Garten im guten Sinne gestalten wollen, brauchen wir zunächst einmal Bilder davon, was in diesem Garten wachsen, was darin Frucht tragen soll. Dann gilt es entsprechenden Samen auszulegen oder entsprechende Zwiebeln, Wurzelstöcke etc. zu pflanzen. Der Boden darum herum muss ebenfalls bestellt, immer wieder aufgelockert und aufgehackt werden. Unter Umständen müssen wir dem Boden auch einmal etwas zuführen, Mist z. B. oder Mineralien, eventuell auch einmal Knochenmehl usw. Wir werden auch nicht darum herum kommen, Schnecken ab zu sammeln oder Unkraut zu jäten. Auch darf die Zielorientierung nicht überhand nehmen, weil wir sonst den Nährboden dessen, für das, was wir pflanzen, ausbeuten und dauerhaft Schaden anrichten.

Die Sonne und der Regen, die vielen Tiere des Erdbodens tun dann ein Übriges. Wenn wir dem Garten eine Richtung geben, fangen die Eigentätigkeitskräfte der Natur an, mitzugestalten und uns zu unterstützen.

Es geht also darum, dem Positiven Raum zu geben, einen Raum zu eröffnen, der eine Kultur der gegenseitigen Anerkennung und Wertschätzung ermöglicht und so zu einem Möglichkeits- und Wachstumsraum werden kann, der sich selbst begrenzt und auch nicht alles zulässt.

Mit wacher Aufmerksamkeit sich selbst mit den eigenen Gefühlen und Werten zu berücksichtigen, aber auch sein Gegenüber anzuerkennen, ist ein guter Ausgangspunkt für gemeinsames Wachstum.

So kann sich einer der Autoren daran erinnern, dass George, ein zweijähriges Pflegekind aus Ghana, das über eineinhalb Jahren bei ihm lebte und das einen großen Bewegungsdrang hatte, in Situationen, in denen es zum Konflikt kam, immer wieder und regelmäßig rief: »Papa, Hand, Papa, Hand!« Dabei streckte der kleine George seine Hand mutig nach vorne und hielt der Energie, die sich auf ihn richtete, stand. Sobald ihm diese Hand gegeben war, hörte er sich geduldig an, was ihm sein Ziehvater zu sagen hatte. Dieser lernte dabei, wie wichtig es ist, im widerstreitenden Falle mit den Kindern die wertschätzende Verbindung zu halten. Die Kinder wollen spüren: »Auch im Konfliktfalle gehöre ich zu dir. Ich meine dich nicht als ganze Person, sondern nur diese eine kleine Kleinigkeit, die kann ich so nicht akzeptieren, daran müssen wir beide arbeiten.«

Solange sich Kinder in ihrem Wesen unterstützt fühlen, sind sie auch bereit, Kritik anzunehmen und daraus zu lernen. Wenn sie dies nicht tun, dann liegt es mit Sicherheit daran, dass wir zu viel von ihnen fordern oder sie einen Schritt zu schnell in zu große Verantwortung nehmen.

Wenn sich Kräfte von Menschen zusammenballen, wenn sie sich gegeneinander aufstellen, wenn sie sich im Gegeneinander explosiv entladen, dann haben wir das, was wir einen *heißen Konflikt* nennen. Auch wenn dieses sich gegeneinander aufbauende Element notwendig ist, um zu zeigen, wo jeder in dieser Sache steht, so ist doch an dieser Stelle nach einer gewissen Zeit Entschleunigung hilfreich, zumindest, wenn wir gewaltfrei zu einer Schlichtung kommen wollen.

Marshall B. Rosenberg hat ein Vier-Schritte-Vorgehen der gewaltfreien Kommunikation entwickelt, an der sich die erwachsenen Begleitpersonen orientieren können, um ihren unstrukturierten, geballten Aggressionskräften eine Struktur und eine Richtung zu geben (Marshall B. Rosenberg, Gewaltfreie Kommunikation- Eine Sprache des Lebens, Paderborn, 2010, 9. Auflage).

Beobachtung:

- Was ist konkret passiert?
- Was habe ich gehört?

- Was habe ich gesehen?
- Welche Annahmen habe ich?

Gefühle:

- Welche Gefühle löst das in mir aus?
-

Bedürfnisse:

- Was ist mir wichtig?
- Was hätte ich gern?

Lösung:

- Was möchte ich nun konkret? Rückmeldung? Unterstützende Klärung? Handlung/Lösung?

Brücke:

- Ok?
- »Bist du dabei?«
- »Einverstanden?«

An den Gefühlen, die wir empfinden, können wir erkennen, ob unsere Bedürfnisse erfüllt werden oder wo wir mit uns und unserem Erleben stehen. Bei Eltern und Erziehungspersonen geht es nicht immer nur um Bedürfnisse, sondern häufig auch um Erwartungen. Das ist nicht immer dasselbe.

Gefühle, die wir empfinden, wenn unsere Bedürfnisse erfüllt werden, könnten z. B. folgende sein: Wir sind dann vielleicht ...

- froh (aufgeregt, berührt, zufrieden, erleichtert, glücklich, zuversichtlich, vertrauensvoll)
- erfüllt (beschwingt, fasziniert, gebannt, sorglos, bewegt, unbekümmert, verliebt)
- inspiriert (angeregt, ausgelassen, neugierig, kraftvoll, übermütig, heiter)
- friedlich (entspannt, gelassen, geborgen, sicher, munter)

Gefühle, die wir empfinden, wenn unsere Bedürfnisse nicht erfüllt werden, könnten z. B. folgende sein: Wir sind dann vielleicht ...

- müde (erschöpft, hilflos, mitgenommen, schläfrig, überreizt, lustlos, ausgelaugt, schlaff)
- traurig (besorgt, bestürzt, betroffen, betrübt, ohnmächtig, pessimistisch, kummervoll, frustriert)
- ängstlich (alarmiert, angespannt, entsetzt, erschrocken, nervös, unwohl, verzweifelt, unter Druck, irritiert)

- wütend (verärgert, ärgerlich, genervt, zornig, gehässig, unruhig, aufgewühlt, rasend, verbittert)
- verwirrt (verunsichert, blockiert, gehemmt, hin- und hergerissen, perplex, unsicher, verloren)

Gefühle, die wir empfinden, wenn wir uns als Opfer von Umständen oder Mitmenschen erfahren, könnten z. B. folgende sein: Wir fühlen uns dann vielleicht ...

- abgelehnt, angegriffen, beschuldigt, ausgenutzt, bedrängt, bedroht
- beherrscht, beleidigt, belogen, bevormundet, beschämt, dominiert, dumm, erniedrigt, eingeschüchtert, fehl am Platz, gedrängt, gelangweilt, gestört
- hintergangen, ignoriert, isoliert, manipuliert, nicht einbezogen, nicht ernst genommen, nicht respektiert, schuldig, überlistet, unerwünscht, unterdrückt
- übergangen, unverstanden, unwichtig, unzulänglich, verarscht, verlassen
- verletzt, verraten, wertlos

Sie sehen schon, wenn meine Bedürfnisse nicht erfüllt werden oder ich mich als Opfer fühle und ich aus diesem Gefühl heraus reagiere, dann kann mein Beitrag in der Regel kein positiver sein. Als Kind brauche ich eindeutig und unbedingt die Hilfe des Erwachsenen, der mich dabei unterstützt, eine Verbindung zu meinen schlechten Gefühlen zu finden. Er hilft mir herauszufinden, was mir fehlt, oder noch besser, was ich brauche, damit ich wieder in eine lebensbejahende Grundhaltung zurückfinde.

Aber auch ich als Erwachsener sehe mich ständig in die Aufgabe gestellt, meine Kräfte wieder fließend zu machen, steuernd einzuwirken, damit ich das grundsätzliche »Ja« für mein Gegenüber nicht verliere.

Wenn wir also schon vor dem eintretenden Konflikt etwas für eine gute und unterstützende Atmosphäre tun wollen, dann sind wir auf einem guten Weg, wenn es uns gelingt, unsere Bedürfnislagen im Vorfeld zu berücksichtigen und zu befriedigen.

Wir wollen Akzeptanz, Einbezogenheit und Wertschätzung erfahren; wir wollen bestätigt bekommen, dass wir Positives leisten und beitragen. Wir sind auf Mitgefühl, Verständnis und Fürsorge angewiesen. Unser Gegenüber wollen wir verstehen, aber wir wollen auch selbst verstanden werden. Wir wollen uns zugehörig fühlen, uns einbringen, einen Beitrag für die Gemeinschaft leisten, zusammenarbeiten, wir wollen Teil einer Gemeinschaft sein und uns in Beziehung fühlen bzw. in Beziehung sein. Wir wollen uns auch in einem Rahmen von Sicherheit, Zuverlässigkeit und Beständigkeit aufgehoben wissen.

Wir brauchen aber auch das Wissen und die Sicherheit, dass wir uns selbst wichtig nehmen dürfen, dass wir Wert auf Autonomie und Authentizität legen dürfen. Wir wollen unsere eigenen Ziele entwickeln und verfolgen, uns an unseren Werten orientieren und unseren Träumen nacheifern und wir wollen die Wege, die für uns die richtigen sind, realisieren.

Friedvolles Miteinander setzt eine wahre Begegnung des tieferen Wesens der beteiligten Menschen voraus.

Die Selbst- und Feindbilder zwischen Konfliktparteien verstellen oftmals die Sicht auf das, was die Menschen in ihrem tiefsten Inneren wirklich denken, fühlen und wollen. Wenn es gelingt, das zum Ausdruck zu bringen, kann das zu überraschenden Öffnungen führen.

Wir sind sicher, dass die Freude am einfühlsamen Geben und Nehmen unserem innersten Wesen entspricht. Was braucht es, damit wir mit unserem einfühlsamen Wesen in Kontakt bleiben können?

Lassen Sie uns damit beginnen uns gegenseitig bei einer Lebensweise zu unterstützen, die das Wissen um ein gelungenes und respektvolles Miteinander wieder lebendig macht und zu einer alltäglichen Erfahrung macht.

Denn wir bezahlen alle teuer dafür, wenn Menschen aus Angst, Schuldgefühl oder Scham auf unsere Werte und Bedürfnisse eingehen und nicht aus dem Wunsch heraus, von Herzen zu geben. Früher oder später werden wir die Konsequenzen nachlassenden Wohlwollens von denen zu spüren bekommen, die aus einem Gefühl äußerer oder innerer Nötigung heraus, unsere Wünsche erfüllt haben.

Bei friedlichen Verabredungen geht es um Verstehen, Verlässlichkeit und Transparenz. Hier möchte man den großen Rahmen mitgestalten. Wenn man gleichwertig mitgestalten kann, ist man zufriedener. Je kraftvoller man in seiner Bitte ist, desto besser kann sich der andere einfühlen. Je klarer man seinen Wunsch formuliert, desto leichter kann einen der andere verstehen und Mitgefühl entwickeln.

Wir trennen oftmals zu wenig das Gefühl von der Bewertung. Wir wünschen uns, dass wir besser in der Lage sind, Gefühle und Bewertung zu trennen. Wir alle sind Akteure solcher Bewertungen: »Ich finde das affig!« statt »Deine Aussage verletzt mich.«

Wir müssen uns nicht jedes Problem zu Eigen machen, wir dürfen Probleme auch zurückgeben. Wir dürfen prüfen, wofür wir bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Ganz wichtig ist es, sich Raum zu geben. Manchmal braucht es einen reflektierten Moment im Hinblick auf eine Sache: »Wie geht es mir damit? Muss darüber gleich gesprochen werden oder geht das auch später? Wie gilt es einen Prozess zu gestalten, sodass kein Vorwurf entsteht? Oder dass sich ein gehörter Vorwurf ausräumen lässt?«

Wir brauchen Spielregeln für aufkommende Konfliktsituationen, wie z. B.: in Akutsituationen »Stopp!« sagen, innehalten oder nachfragen.

Es braucht Mut, etwas auszusprechen. Es braucht Klarheit in den Absprachen, sonst traut man sich zu wenig zu. Manchmal geht es auch darum, ein Thema zu halten und nicht gleich Lösungsvorschläge zu machen.

Immer wieder geht es auch darum, bei der Versprachlichung zu unterstützen, z. B. durch einen Satz wie z. B.: »Ich habe das Gefühl, dich beschäftigt etwas. Darf

ich meine Vermutung äußern?« oder »Bitte lasst uns den Raum dafür nehmen und sagt, wie es gerade ist ...«

Schön, wenn Beziehungsebene und sachorientierte Ebene zusammen gebracht werden können. Es ist auch gut, darauf zu achten, was andere um uns herum tun, das unser Leben bereichert und an unserer Fähigkeit zu arbeiten, dies in Achtung und Wertschätzung auch immer mal wieder auszudrücken und dem anderen als Dankeschön zurückzugeben.

Die Art und Weise, wie Erzieherinnen den ihnen anvertrauten Kindern begegnen, ist wichtig. Wenn sich Erzieherinnen z. B. aus Überforderung gleichgültig, aggressiv oder unterversorgend verhalten, dann fühlen sich die Kinder nicht geachtet und geliebt, sondern unerwünscht. Sie entwickeln ein negatives Selbstkonzept: »Ich kann nichts, ich bin nichts, aus mir wird nichts.« Sie kämpfen um einen Platz, von dem sie spüren, dass sie ihn bräuchten, aber den es nicht gibt. Sie streiten, verweigern sich, trödeln, verwöhnen sich, naschen, flüchten in eine bessere Scheinwelt, träumen und lügen.

Wenn die Kinder gar keine Hoffnung mehr haben, steigen sie innerlich oder äußerlich aus der Gemeinschaft der Kindergruppe bzw. Kindertageseinrichtung aus. Die sowieso schon unterschwellig aggressiven Erzieherinnen werden noch aggressiver, weil sie an ihrem eigenen Scheitern leiden und das ist dann schon der beste Anfang für eine Wiederholung des schrecklichen Kreislaufes.

Wenn Erzieherinnen Liebe, Respekt und Fürsorge vermitteln, dann fühlen sich die Kinder gewollt und als wichtiges Mitglied der Gemeinschaft. Sie entwickeln ein positives Selbstkonzept: »Ich bin wer und ich kann was.« Überlebensstrategien werden überflüssig. Es entsteht Raum für spielerisches, spaßiges Probehandeln.

Kinder bringen sich dann auch in die Gemeinschaft ein und vermitteln den Erzieherinnen Liebe und Dankbarkeit. Im Laufe der Zeit werden sie zu verantwortlichen Mitträgern der Werte, die wir ihnen vermitteln. Auf dieser Basis entsteht Vertrauen, auch dahingehend, sich in seinen Schwächen zu zeigen, um richtungsweisende und verstehende Hilfe zu erfahren. Manchmal braucht es in verfahrenen Alltagssituationen, in denen Erzieherinnen z. B. auch einmal von einem der ihnen anvertrauten Kindern schwer enttäuscht sind, eine veränderte Sicht auf das Kind (Perspektivenwechsel), damit die positive Haltung wieder hergestellt werden kann. Der Perspektivenwechsel liegt allerdings in der Verantwortung der Erzieherinnen, nicht beim Kind. Hier können sich Erzieherinnen im Team auch gegenseitig unterstützen.

Kinder brauchen folglich unbedingt stabile, zuverlässige und berechenbare Beziehungsangebote. Das bedeutet für Sie als Erzieherinnen, dass folgende Handlungsvorschläge hilfreich sein könnten:

- Verhalten Sie sich so, dass elementare Bedürfnisse der Kinder erfüllt werden.
- Behandeln Sie das Kind als einmaliges Individuum.

- Schaffen Sie eine Beziehung, in der Vertrauen, Ehrlichkeit und Offenheit möglich sind.
- Erkennen Sie das Kind grundsätzlich und uneingeschränkt an – die Anerkennung sollte nicht vom aktuellen Verhalten des Kindes abhängig gemacht werden,
- Bieten Sie dem Kind Möglichkeiten zur Entwicklung von eigenem Verhalten.
- Arrangieren Sie die soziale Umwelt so, dass Kinder sich Schritt für Schritt in sie einfindeln, an ihr teilnehmen und in ihr Verantwortung tragen können.

Folgende Möglichkeiten haben Erzieherinnen, wenn sie die Fähigkeiten und Fertigkeiten von Kindern entwickeln wollen. Sie können z. B. ermutigen, ernst nehmen, mitfühlen, zuhören, vermitteln, vorsichtig lenken, organisieren, offen sein, beteiligt sein, sensibel sein, positive Einstellung zeigen, flexibel sein, dem Kind bei Verarbeitungsprozessen helfen, Querverbindungen herstellen, dem Kind neue Perspektiven eröffnen, Privatsphäre achten, diskret sein, den Kindern helfen, einander ernst nehmen zu lernen, die eigenen Absichten in einer Form darstellen, die die Kinder verstehen können, die Sprache der Kinder sprechen, als Person hinter dem stehen, was Sie als Erzieherin vertreten, authentisch sein, die kooperativen Kräfte der Kinder in sensibler Weise wecken und steuern helfen etc.

Erschrecken Sie bitte nicht bei der Vielzahl von Idealen, die hier formuliert sind. Lassen Sie sich nicht davon erschlagen. Ideale sind dazu da, um sich Leitsterne am Himmel zu schaffen. Ideale hundertprozentig zu erfüllen ist unmenschlich. Erlauben Sie sich, über Ideale nachzudenken und sich für Ideale zu entscheiden, auch wenn Sie vielleicht manchmal beschämt feststellen müssen, dass Sie sie nur zu einem gewissen Teil erfüllen können.

Ideale sind nur so lange hilfreich, wie wir uns nicht zu deren Sklaven machen.

Begreifen Sie sich selbst als Coach. So können Sie z. B.:

- den Zusammenhalt in der Kindergruppe fördern.
- die verschiedenen Fähigkeiten der einzelnen Kinder erkennen und Anregungen und Impulse geben, bzw. Räume für deren Einsatz vorbereiten und anbieten.
- den Kindern in der Kindergruppe helfen, ihre Erfahrungen zu reflektieren und sie bestärken, weitere Erfahrungen zu sammeln.
- den Kindern zunehmend verantwortungsvollere Aufgaben übertragen, sie aber nicht überfordern.
- die Kinder auch einmal gegen Druck von außen schützen, selbst wenn sie Fehler gemacht haben.
- die Kinder auf Probleme und Hindernisse hinweisen, ohne den Idealismus und die Einsatzfreude der Kinder zu brechen.
- darauf achten, dass das Übertragen von Verantwortung und Aufgaben auch Spaß macht.

- interessante und angenehme, impulsgebende Unternehmungen initiieren.
- klar Position beziehen und wo immer notwendig, Klärungshilfen/Hilfe zur Selbsthilfe anbieten.
- die eigene Rolle ständig im Blick behalten und hinterfragen, den Rahmen für ein gutes Gruppenklima schaffen, aber möglichst wenig direkt eingreifen.

Legen Sie WERT auf folgende Umgangsformen des Miteinanders:

Wertschätzend dem Gegenüber begegnen, insbesondere auch, indem Sie die Andersartigkeit und Haltungen akzeptieren, denen Sie nicht zustimmen.

Echt sein und in Übereinstimmung mit Ihrer inneren Realität, Ihren Gefühlen, Bedürfnissen und Anliegen handeln.

Reindenken in die andere Person und ihr einführend wie empathisch begegnen.

Transparent die eigene Rolle und Macht, die eigenen Ziele und Forderungen deklarieren.

Welche Faktoren beeinflussen das Klima der Kindertagesstätte?

- Die unterstützende und nährnde Grundhaltung der Erzieherinnen
- Positive Einstellung für Impulse und Initiativen
- Wechselseitige Wertschätzung und gegenseitiges Wohlwollen, emotionale Wärme und Geborgenheit
- Offenheit im Ausdrücken von Gefühlen und Meinungen
- Unterstützung und Anregung von Aktivitäten (z. B. Freizeit, Kultur)
- Kein Leistungsdruck
- Positive Konfliktbewältigung
- Erfahrungen gestalten, die Gemeinschaftsidentität schaffen

Erzieherinnen könnten sich als Ziel vornehmen, an der Veränderung des eigenen Verhaltens zu arbeiten, um langfristig zur Verminderung von Gewalt und destruktiven Konflikten beizutragen.

Um sich diesem Ziel anzunähern, braucht es neues beziehungs- und prozessorientiertes Erfahrungswissen, das aus der neuen Zielperspektive heraus im eigenen Wertekanon eingeordnet wird – und natürlich einen langen Atem.

C Konflikte wahrnehmen und gestalten

Grundlage dafür, um Kinder in ihren inneren Konfliktfeldern verstehen zu können, ist, dass Erzieherinnen eine Vorstellung davon haben, in welchen Rahmen sich kindliche Grundbedürfnisse bewegen. Deshalb seien sie hier an dieser Stelle benannt:

1. Elementare Bedürfnisse von Kindern

- Physiologische Bedürfnisse: z. B. Ernährung, Schlaf, Hygiene
- Schutzbedürfnisse: z. B. vor körperlich-seelischen Krankheiten, Natureinwirkungen, Umwelt
- Bedürfnis nach einfühelndem Verstehen und körperlicher Berührung
- Bedürfnis nach seelischer und körperlicher Wertschätzung
- Bedürfnis nach Anregung, Spiel und Leistung, orientiert an den Fähigkeiten und Fertigkeiten des Kindes
- Bedürfnis nach Selbstverwirklichung

Die Aufgabe der Erzieherinnen ist es, den Kindern langfristig zu helfen, diese Bedürfnisse annähernd gut zu befriedigen.

Haben Sie das auch schon einmal beobachten dürfen?:

- Das Kind entdeckt die Welt spielend und experimentierend.
- Das Kind erlebt sich als Verursacher seiner Handlungen.
- Das Kind bringt Erfolge und Misserfolge seiner Handlungen mit sich in Verbindung.
- Das Kind setzt sich mit eigenen Wertmaßstäben auseinander und orientiert daran sein Verhalten.
- Das Kind übernimmt Schritt für Schritt Verantwortung für sein eigenes Handeln.
- Das Kind lernt Alternativen für störendes Verhalten kennen und sie in das eigene Verhalten zu integrieren.
- Das Kind bringt die eigene Lebensgeschichte ins Spiel und bestimmt den Sinn seiner Handlungen selbst.
- Das Kind gewinnt von Anfang an im Dazugehören Autonomie.

Beziehung entwickelt sich prozessual im Dialog. Konflikte sind dabei unausweichlich – auch in der Kita! Wie kündigen sie sich an, wie werden sie sichtbar und wie kann man ihnen begegnen? Wie nutzt man sie konstruktiv für alle Beteiligten?

Konfliktmanagement und Beziehungsgestaltung werden nur knapp theoretisch abgehandelt, es wird vor allem ein vielfältiges Repertoire an praxisorientierten Bewältigungsstrategien vorgestellt. Im Fokus stehen alle beteiligten Parteien: Kinder, Eltern, Träger, Team und das weitere Umfeld. Auch die Gesundheit der ErzieherInnen, die durch zunehmende Arbeitsbelastung in Gefahr geraten kann, sprechen die Autoren an und zeigen Lösungsstrategien auf.

Die Autoren

Joachim Armbrust ist Diplomsozialpädagoge und heilkundlicher Psychotherapeut in Schwäbisch Hall.

Melina Savvidis (BA-Absolventin »Frühe Bildung«) war Kita-Leiterin und ist jetzt beim Fachdienst Kindertagesbetreuung im Jugendamt Schwäbisch Hall tätig.

Verena Schock (BA-Absolventin »Frühe Bildung«) ist in der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe tätig.